er ihr auch sonst bieten können im Vergleich zu den Schätzen, die sie schon besaß.

Als der Doktor gedankenvoll das reiche Geschäftslokal verließ und das kleine Etui in seiner Brusttasche verbarg, prallte er mit einem Herrn zusammen, der sich durch die hastende Menge Bahn brach.

„Wolff — Du?“ Heinrich war fast erschrocken.

„Ja, endlich trifft man dich auch einmal!“

„Du weißt doch, ich habe —“

„Besseres zu tun, willst Du sagen! Nun, hier ist auch nicht der Ort zur längerer Unterhaltung. Du hast Einkäufe gemacht, hier?“ er deutete auf das schimmernde Auslagefenster.

„Ja, komm ein paar Schritte mit mir!“ Heinrich, der wieder die heiße Röte in sein Gesicht steigen fühlte, faßte ihn unter den Arm.

„Du sollst doch als mein bester Freund der erste sein, dem ich meine Verlobung mitteilen will, wenn auch auf dem einfachsten Wege!“

„Also doch! Ich habe mir's ja gedacht, und doch! Warum hast Du meine Warnungen nicht beachtet, Du Tor?“

„Ich habe geprüft und bin glücklich! Die wahre Liebe tut Wunder, wie Du weißt!“ wies Heinrich ihn ab.

„Wiederhole mir dies nach einem Jahr, dann glaube ich's!“

„Du bist Sceptiker!“

„Ich bin ein Menschenkenner, und Du ein unverbesserlicher Idealist, wenn Du nicht unterdes ein — Glücksjäger geworden bist!“ Doktor Wolff sprach das scharf und ironisch.

„Hüte Dich!“ rief Heinrich dem Forteilenden zornglühend nach.

So schieden die Freunde, und jeder ging mit dem Gefühl von dannen, daß dies für immer sein würde.

In Heinrichs Herzen aber tobte Groll und Widerspruch; Wolff gönnte ihm sein Glück nicht, sagte er sich. Aber es betrübte ihn und störte seine innere Ruhe, zumal auch seine Stimmung immer noch wechselvoll war. Deshalb zögerte er auch bis zum letzten Augenblick, seiner Schwester Mitteilung zu machen. Doch nur zu bald senkte sich die geheimnisvolle Nacht auf die Erde und frei von seinen ärztlichen Pflichten fand er sich noch einmal in seiner Wohnung ein, um sich umzukleiden.

„Wie gut, daß Du kommst, mir wird fast bange so allein!“ atmete Lenchen auf.

Er trat in ihr Zimmer, nachdem er den beschneiten Mantel abgelegt. „Ich habe Dir etwas zu sagen, Schwesterherz“, begann er in weicher Stimmung, als ahne er die Enttäuschung, die er ihr bereiten mußte.

„Komm', setz' Dich einen Augenblick zu mir. So — Du kannst mir gratulieren — weißt es wohl schon, daß ich Beziehungen angeknüpft, die heute Abend durch meine Verlobung befestigt werden sollen. Im Namen meiner Braut lade ich Dich ein, an der Feier teil zu nehmen.“

Da war es nun heraus. Und nun sagte sie kein Wort, sondern sah ihn nur mit ihren großen Augen an. Der zuckende Mund fand kein Wort der Erwiderung des Glückwunsches.

„Es kann Dich diese Nachricht doch nicht so überraschen! Ich weiß aber, was noch bis heute Dein Wunsch war. Den Jugendtraum laß nur begraben sein; meine künftige Frau wird Dir auch eine Schwester sein!“

„Sie ist eine Dame, keine Frau für Dich!“ kam es leise über die Lippen der Schwester.

„Ihr habt Euch verschworen, mir den Tag zu verderben; gut, ich gehe — ohne Deinen Glückwunsch!“

Er stieß ihre Hand fort und war mit drei Schritten zur Tür hinaus.

„Heinrich!“ rief sie, in die Kniee sinkend, — „Heini, geh' nicht so von mir, es ist ja Weihnacht heut!“ — Er kam aber nicht wieder zurück.

Der Wagen, den sich Heinrich bestellt hatte, wartete schon lange; endlich kam er heraus, bestieg ihn nicht, sondern lohnte den Kutscher ab und ging zu Fuß.

(Fortsetzung folgt.)

Gedankensplitter.

Von des Argus hundert Augen
Zwei die Wirklichkeit nur seh'n;
Mit den acht und neunzig andern
Sieht er das, was — nicht geschehn.

* * *

Bei manchem wird die Höflichkeit zur Wut —
Vor ihrem Schatten zieh'n sie gar den Hut.

Was von Mißgeschicken
Schönes man auch spricht —
Bessern mag das Unglück,
Milder macht es nicht.

Rätselecke.

Charade.

Die Erst' und Zweite such' im Hause drinnen,
Die Dritt' und Vierte läßt allein gewinnen,
Das Ganze aber macht in jetz'ger Zeit
Sich, wie du siehst, auf allen Straßen breit.

Rösselsprung.

	stimmt	die	ter	so		
de	und	leicht	ich	auch	blät-	
nimmt	ver-	will	nimmt	blät-	der	schlägt	da-
stun-	ten	ter	wie-	ja	rum	hö-	die
gram-	baum	zur	nicht	denn	leis	dein	und
rech-	ten	zeit	den	gott	ich	herbst	re
mich	so	kla-	de	gen	wie	heilt	dir
rech-	ist	fra-	herz	des	auch	zens	d
	gen	zur	was	wun-	mir	mir	
		dein	daß	gott	her-		

Initial-Aufgabe.

	A	B	C
1)	Braut	?	Amt
2)	Haus	?	Weg
3)	See	?	Mord
4)	Welt	?	Macht
5)	Sand	?	Werk
6)	Klee	?	Salz
7)	Frau	?	Rat.

Es sind sieben einsilbige Worte B zu suchen, die je als zweite Silbe zu den Worten A und als erste Silbe zu den Worten C passen. Bei richtiger Lösung nennen die Initialen der Worte B einen wohlbekannten Tondichter.

Buchstaben-Rätsel.

Aus den Buchstaben a, a, a, b, d, e, f, h, h, i, k, m, m, o, o, o, r, r, t, t, t, bilde man sieben Worte zu je drei Buchstaben, welche bezeichnen: 1) einen Bau, 2) einen Abschnitt bei Bühnenspielen, 3) einen japanischen Staatsmann, 4) eine Stadt in Bayern, 5) ein Komponist, 6) ein Tier des Waldes, 7) einen Körperteil. Bei richtiger Lösung ergeben alsdann die Mittelbuchstaben der Worte einen Monat.

(Auflösung in der nächsten Nummer.)

Auflösungen aus voriger Nummer:

Charade: Immer, grün, Immergrün.

Magisches Quadrat:

I	D	A
D	U	R
A	R	M

Siebenkreuz:

	Wie	
	Ge	
Do		Se



Der Hausfreund.

Redaktion: Jos. Grunau in Neuß.
Rotationsdruck und Verlag: Gesellschaft für Buchdruckerei Neuß.

Nr. 41. Gratis-Beilage zur Neuß-Grevenbroicher Zeitung. 1904.

Es will Abend werden . . .

Will es denn schon Abend werden?
Schwand der Sommer ganz und gar?
Aus der Locke lugt verstohlen
Schon ein erstes, graues Haar.

Wind und Wetter, Sturm und Stürme
Zogen über dir dahin,
Aber Frühling blieb im Herzen
Und die Liebe blieb darin.

Jene Liebe, die trotz allem
Noch an gute Menschen glaubt,
Jene Liebe, die Enttäuschung
Noch so schmerzvoll, dir nicht raubt.

Und doch will es Abend werden,
Und die Locke wird bald weiß;
Doch Erinnern weckt den Frühling
Und im Herzen wird es heiß.

Und doch muß es Abend werden,
Das ist so der Welten Lauf;
Aber auch am Herbsteshimmel
Flammen goldne Sterne auf.

Heimatglück.

Erzählung aus den Bergen von J. Fichtner.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Während der Sieger des ersten Rennens von der Menge jubelnd begrüßt wurde, wogten diese und ähnliche Gedanken in ihrer Seele. Und war es nicht schon ein Glück, daß sich ihre Hoffnung erfüllt und sie den einzigen Jüngling, der ihr Herz höher schlagen ließ, hier wiedergefunden, zu schönster, stolzer Männlichkeit erblüht?

Im weiteren Verlaufe des Nachmittags schien der Doktor jenem prickelnden Nervenreiz zu verfallen, der solchen Veranstaltungen eigen ist. Die strenge Zurückhaltung der letzten Jahre schien von ihm zu weichen, und sonderbar, obwohl er die Herzlosigkeit dieser Frau zu kennen und zu verachten glaubte, konnte er doch dem Zauber ihrer Persönlichkeit nicht widerstehen. Mit bewundernden Blicke umfaßte er die schöne, ebenmäßige Gestalt, die in der gelbseidenen Robe mit reichster Spitzen- und Brillantenverzierung zu den hervorstechendsten Erscheinungen zählte; mit hingebendem Interesse lauschte er ihren Worten, dem perlenden Lachen, und all' die kühle Besonnenheit war gewichen, als er ihrer Einladung in das nun hier begründete Heim nur zu gern Folge zu leisten versprach.

Leider brachte der Schluß des Rennens auch das übliche Unglück. Es war beim Herrenreiten, als einer der Offiziere bei einem Hindernis kopfüber vom Pferde geschleudert wurde. Die darauffolgende Panik, welche die Menge ergriff, gab mancherlei Gelegenheit zu Taschen- und Herzensdiebstählen.

Während man den bewußtlosen Reiter hinwegtrug, stand Doktor Winter hoch aufgerichtet, mit scharfem Auge nach dem Vermißten spähend. Sein Berufsgefühl drängte ihn, hinab zu eilen, und wenn er allein gewesen wäre, so hätte er es auch getan, obgleich er versichert war, daß genug zärtliche Hülfe vorhanden sein würde.

Meta Riegner wurde zwar nicht ohnmächtig, aber sie drängte doch zum Aufbruch, und da Wolff in dem Gedränge nicht herbei konnte, stellte sich Doktor Winter der Dame zur Verfügung.

In dem lebensgefährlichen Gewirr dauerte es ziemlich lange, ehe er ihren Wagen erreichen konnte; dann aber, er wußte nicht, wie es kam, saß er wieder neben ihr und rollte mit ihrem reizenden Gespann mit den andern Equipagen um die Wette der Stadt zu.

Als sie vor ihrem Hause ankam, war Wolff schon zur Stelle. Lachend entschuldigte er sich; er wußte ja seine schöne Cousine in bester Obhut, meinte er.

Als sie die Herren dann zum Abendbrot einlud, faßte er Doktor Winter fest unter den Arm und schug ab.

„Für heute sind wir schon versprochen, Teuerste, das nächste beste Mal sollst Du die Ehre haben!“

Und dann gingen sie; eben blitzten die Gaslaternen auf, sonst war es ziemlich dunkel.

Heinrich ging schweigend; er fand kein Wort oder wollte nicht sprechen.

„Nun, alter Junge, bist Du befriedigt von dem heutigen Tage?“ — hob Doktor Wolff an.

„Vollauf!“

„Das ist kurz, aber viel gesagt! Erst wollte er am liebsten ausrücken und nun? — Was habe ich Dir gesagt. Hätte ich Dich nicht festgenommen, so lägst Du jetzt noch in ihren Banden! Nicht so, Heini?“

„Es könnte sein!

„Siehst Du! Und nun will ich Dir auch verraten, daß sie mich nach Dir ausschickt! Die dritte Frage nach unserem Wiedersehen galt Dir!“

Heinrich errötete wieder, gut, daß es Nacht war.

Trotzdem aber mußte sein Freund Wolff etwas derartiges gesehen oder vermutet haben.

„Ich glaube, ich habe eine Dummheit begangen, Dir das zu sagen. Indeß glaube ich doch meinen alten Freund derart zu kennen, daß er echtes Gold von wertlosen Flittern unterscheiden kann!“

„Darum brauchst Du Dich nicht zu sorgen; ich weiß, was ich Dir angetan und werde danach handeln!“

„Heini — versprich nichts — Du kennst die Weiber nicht!“

Heinrich lachte über den kläglichen Ton.

„Du kannst Recht haben, ich kenne sie nicht, möchte sie aber doch kennen lernen!“

„O weh! Du weißt nicht, hast keine Ahnung, wie gefährlich das ist!“

„Freilich fehlt mir die Erfahrung, die Du hast, aber trotzdem fürchte ich mich nicht!“

„Diesen Mut hätte ich Dir in hundert anderen Fällen schon längst gewünscht, aber gerade in diesem einen wünschte ich, Du wärest ein Hasenfuß und bliebst weit davon weg!“

„Alter — besinne Dich — daß Du heute selbst die Veranlassung warst!“ scherzte Heinrich.

„Leider ja! Aber sie würde tausend andere Mittel und Wege gefunden haben, mit Dir in Verkehr zu treten; sie hat einen Willen wie Stahl, was ihr begehrenswert erscheint, erreicht sie auch!“

„Inbezug auf mich wird dies nicht der Fall sein; eine Millionärin, wie Du sagtest, hegt andere Wünsche! Warte dies gefälligst ab.“

Neue
Leipzig Nr. 68
Die Neu-Erscheinungen werden in der Als Gratisbeigabe Quartausblatt u. Grevenbruch. — Preis vierteljährlich 4 Mk. 50 Pf. Grevenbruch, — durch alle Buchhandlungen und Postanstalten des In- und Auslandes. Abonnenten gegen Vorausbezahlung. Die Zeitung erscheint
Nr. 395

* * *

welche für Sie
ruhigen Zeiten ver
vielfach aufgelegen
immer die Beachtu
Es geht ein g
durch die liberalen
heute mehr denn
drängen, die ihren
alle Gefühle ausgi
biger und h
Man erinnert sich
kongresses zu
Anarchisten,
calen es so bun
gefolgten Liberale
schen Liberal
zu diesem Herr
benshaß und
lichen Autor
Diesethe bringt
einen längeren
der zwei Stellen
nagel zu werden,
hat da etwas aus
kleinen Blick h
lassen. So schreibt
Antiliberale
„Es weht ein
reich hel Die
reich muß allen Na
Spaniern und Ja
und es kann
er auch nach
wirkt."
Das letztere ist
die „Frankf. Ztg."
allen Spalten Anti
betreibt und
Maßnahmen
gierungsfi
gleitet und dadu
Blättern gleich ein
Ja dieser auf
muß unseren Reg
lischen Wolf
es bedurfte
ist das, was Dr.
nischen Dete
atelson gehalten, so

Zu Hochzeiten

Roman von Ernst Ecksteen

Autorisierte Übersetzung aus dem Dänischen von Mathilde Mann

20)

Einen Tag nach
straße kehrte er
dingdon und Fri
Er befand sich in
daß Esther ihre
Opfer war ihm
denn mit Mut de
umph Palmers
rat zu beschleuni
Boyingdon schnell
um dies bewerks
Boyingdon, es nu
früherer Tag für
würde.
Seine anfäng
dagegen eingewen
darüber beraten.
ter wurde gar ni
nur eine Zahl i
hatte nur zu ge
zu erfüllen.
Frieda konnte
fühle für Thalber
sah ihn mehr
und ihr Glaube
kleinen Zank, der
Streit konnte sie
Die Mückreise
denn es herrschte
dies auch Einfluß
dem und Frau
Laune, besonders
merksamkeit entwi
druckt, und der

„Ja, abwarten, die Zukunft wird's lehren. Sie wird mir, nachdem sie mir mein Erbe und meinen besten Glauben an die Menschheit gestohlen, doch nicht noch den Freund rauben?"

„Den Freund niemals!" entgegnete Heinrich mit warmer, innerster Ueberzeugung und drückte dem treubewährten Freunde die Hand. — — — —

Das war der einsamste Winter ihres Lebens, den Lenchen in der großen, volkreichen Stadt verlebte. Zwar hatte sie nicht gegen die Unbilden desselben zu kämpfen; von Schnee war nicht viel zu sehen, von Kälte nichts zu merken; Not und Sorge blieben ihrer Schwelle fern, und doch sehnte sie sich in jene Zeit zurück, in welcher Not und Sorge mit der starrenden Kälte zugleich ungehindert Zutritt hatten in das schlecht verwahrte Häuschen, wo sie bei kärglichem Licht mit erstarrten Fingern um des Lebens Notdurft rang.

Ihr Heini, der Stolz ihres Lebens, war ihr völlig untreu geworden; er war ein anderer, als zu jener Zeit, wo er dankbar die für ihn emsig sorgenden Hände küßte.

Der Sturm des Lebens hatte ihn erfaßt und ihn weit aus ihrem Gesichtkreis geführt, obwohl er auch noch nach wie vor Tür an Tür mit ihr wohnte.

Da war es nun wieder um die Weihnachtszeit, wo sie in früheren Jahren ihre Arbeitszeit verdoppeln mußte, um mit ihren kunstfertigen Fingern alle Ansprüche zu befriedigen und nebeibei auch noch ein halbes Dutzend kleiner Ueberraschungen herzustellen; ach, könnte sie doch nur einmal wieder diese innere Herzensfreude empfinden, mit welcher sie früher rastlos Stunde um Stunde geschafft.

Wenn sie es sich auch nicht hatte nehmen lassen, auch jetzt noch ihre Geschicklichkeit zu verwerten, so hatte sie doch keine Ahnung, in wessen Hände diese kostbaren seidenen Stickereien kommen sollten, wer sich an ihrem Anblik erfreuen würde.

Daheim! — Ja, das wußte sie, daß sie in so vielen lieben bekannten Familien an der Weihnachtsfreude ihr redlich Teil hatte. — Mutter verlangte längst nichts mehr von ihr, und ihren Heini, den Herrn Doktor, hatte sie längst mit allen erdenklichen Urbeiten ausgestattet. Bangen Herzens dachte sie daran, daß er dieses Jahr wohl gar die heilige Weihnacht außer dem Hause verben und sie ganz verlassen sein würd. Es fehlten nur noch zehn Tage bis zu der so viel ersehnten Weihnachtsfeier, und die Arbeiten waren nahezu erledigt.

Für ihn aber wußte sie doch noch etwas schaffen, sei es, was es wolle, und in ihrem Sinnen und Grübeln kam ihr ein Gedanke, den sie sofort auszuführen begann. Sie verstand ja die Kunst, mit der Nadel die feinsten Blumen hervorzuzaubern, warum sollte sie nicht auch einmal etwas anders versuchen? Und mit der innigen Liebe, mit welcher sie an der Heimat hing, machte sie sich an's Werk.

Draußen fiel der erste Schnee, und noch früher begann die Dämmerstunde hereinzubrechen. Lenchen wollte eben ihren Stickrahmen sorglich verhüllen, als nach dem wohlbekannten, leichten Klopfen Doktor Wolff in ihr Stübchen trat.

„Störe ich, liebes Fräulein?" fragte er schon eintretend in seiner lebhaften, schnellen Art.

„Gar nicht, Herr Doktor, mich stören Sie nicht!"

„Und doch sehe ich, daß Sie eben etwas vor mir verbergen wollen!" scherzte er.

„Nein, nein, ich will es nur bei Seite legen. Das ist ja auch nichts für gelehrte Herren, und das würde Sie kaum interessieren!" erwiderte Lenchen.

„O doch; ich bin ein Verehrer feiner Frauenarbeiten, darf ich nicht einmal zusehen?" Die freundlichen Worte riefen leises Rot auf die blassen Wangen Lenchens. Heinrich fragte nicht mehr danach, womit sie sich beschäftigte.

„Es ist noch nicht viel zu sehen, aber wenn es Ihnen Vergnügen macht, Herr Doktor, dann bitte!"

Sie trat mehr ans Fenster und entfaltete ihre Stickerei, und die Augen des gutmütigen Doktor sahen interessiert darauf hin.

„O, das ist entzückend! Ein wahres Kunstwerk!"

„Es ist ja noch gar nicht fertig — finden Sie es wirklich hübsch, Herr Doktor." Ihre Stimme bebte vor Freude.

„Hübsch? — Es ist wunderschön und voll poetischem Reiz und ich kann mir auch denken, woher das Motiv ist!"

„Ein Stück von meiner Heimat!" entgegnete sie einfach.

Doktor Wolff reichte ihr die Hand — „Sie sind eine kleine Künstlerin und müssen deshalb auch in Ihrem Innern Genüge finden. Wer die Heimat so im Herzen trägt wie Sie, dem muß sie auch noch Glück bringen."

„Glauben Sie wirklich, Herr Doktor?" flüsterte Lenchen mit erstickter Stimme. „Sie wissen ja gar nicht — ich komme mit immer vor wie eine Verbannte!" Traurigen Blickes deckte sie die leuchtende Seide wieder zu.

„Ich will ja nicht indiskret sein, Fräulein Lenchen, doch wenn Ihr Herz etwas bedrückt — vielleicht könnte ich da helfen?"

„Das wird wohl zu spät sein! Ich habe doch kein anderes Glück, als das meines Bruders, und um das bangt mir nur!"

„Er ist wieder nicht hier?" fragte Doktor Wolff, indem er sich am Fenster niedersetzte.

„Schon seit Wochen bringt er jede Stunde, die er frei hat, außer Hause zu. Ich weiß auch, das er mit einer Dame verkehrt, denn es kommen immer feine, duftige Briefchen, und dann hat er's immer eilig und ist fort, ohne was zu sagen!"

„Ich weiß es!" Lenchen sah den Doktor betroffen an, der Ton seiner Stimme war so vielsagend.

„Sie wissen es, Herr Doktor, es ist sein Unglück — oh — das hat mir ja geahnt, seit langen Wochen!" Sie mußte sich setzen.

„Ich glaube immer, er sei durch eine geheime Jugendliebe gefeit gegen Frauenreize, weil er sich immer so zurück hielt!" klang es wie fragend aus des Doktors Munde. — Und nun faßte sich Lenchen ein Herz und begann dem Doktor den ganzen Jugendtraum Heinrichs und Röschens, den sie ja selbst so gern mitgeträumt, zu erzählen. Still und mit Interesse lauschte er der einfachen Erzählung, die ihm einen tiefen Einblick in den so eng begrenzten und doch so viel echtes Glück umschließenden Gesichtskreis der Gebirgsbewohner bot. Nachdem Lenchen geendet, saß er lange still und sann.

„Sie können nicht mehr tun, um die Vergangenheit wieder zr beleben, ihn wieder zu interessieren?"

„Ich hab's versucht — er ist erbittert gegen den harten Sinn des Bürgermeisters. Nun kann ich nichts mehr tun, als beten."

„Tun Sie das, ein reines Herz hat Gott lieb!" Doktor Wolff drückte Lenchen die Hand und ging.

Lange hatte er sich dagegen gesträubt, an Heinrich irre zu werden. Seine Warnungen hatten nur bezweckt, daß sich Jener von ihm zurückgezogen, um immer mehr den Lockungen der schönen Frau nachzugeben.

Sollte er glauben, daß wirkliche Liebe ihn verblendete, oder plötzliche Habsucht, die Freude an Luxus und Genuß Heinrich gefangen genommen? Beides war möglich, und Beides konnte sich auch verbinden zu doppelter Macht.

Erkannte die Schlauheit der jungen Frau, die schon als zartes Mädchen sich nicht gescheut, der ganzen Familie mit deren gerechten Ansprüchen auf das Erbe des reichen Onkels durch ihre Heirat mit demselben den Rang abzulaufen. Er kannte ihre Macht, andere für sich einzunehmen, und deshalb zürnte er auch nur ihr und bewahrte nach wie vor seinem Freunde die alte Freundschaft.

* * *

„Sie kommen zur rechten Stunde, verehrter Aeskulap; als mein Hausarzt sind sie verpflichtet, mich zu heilen!" klang es mit verstellter, matter Stimme Doktor Winter entgegen, als er das luxuriös ausgestattete Zimmer betrat, in welchem eben die Dämmerung ihren geheimnisvollen Zauber wob. Sein Fuß versank in weiche Teppiche, blühende fremdländische Gewächse erfüllten die warme Luft mit ihren verwirrenden Düften, und aus der im Dämmerlicht verschwimmenden, reichen und kostbaren Ausstattung leuchtete ihm nur die vom dunklen Blattwerk umgebene Marmorfigur einer Psyche — und die in einem Schaukelstuhl ruhende Gestalt der jungen Frau entgegen.

„Sie sind nicht wohl, sind leidend, gnädige Frau?" fragte er fast erschreckt.

„Sehr! Bitte fühlen Sie meinen Puls!" Sie reichte ihm das zarte Handgelenk. Der Doktor ließ sich auf einen niederen Sessel nieder, und faßte zärtlich die dargebotene Hand, die er galant küßte. Mit halbgeschlossenen Augen beobachtete sie ihn; er schien es wirklich ernst zu nehmen und nicht zu bemerken, daß es nur ein cocetter Scherz von ihr war, denn aufmerksam lauschte er nach den Pulsschlägen.

„Nicht etwas Fieber?" fragte sie lächelnd.

„Ich spüre nichts!" entgegnete Doktor Winter.

„Und doch habe ich mich soeben furchtbar aufgeregt."

„Das bedaure ich lebhaft. Aber warum?"

„Ich habe mich über meine Gesellschafterin geärgert — doch das kommt mir nicht mehr vor, ich habe sie sofort entlassen."

„Wirklich?" Heinrich schien unangenehm erstaunt. „Ich hielt die Dame für sehr nett und liebenswürdig. Sie ist also fort?"

„Ich pflege nie lange Unterhandlungen, und habe mich schon von ihr befreit."

„Ist sie nicht fremd in der Stadt? Es war mir so, als hätte ich dergleichen von ihr gehört!"

„Das weiß ich nicht, und das kümmert mich doch auch nichts!" Die schöne Frau dehnte sich behaglich in ihrem bequemen Hausgewande auf ihrem bequemen Schaukelstuhl und sah lächelnd und neckisch wie ein Kind zu ihm herüber. Ueber ihrem Anblick vergaß der Doktor die unangenehme Empfindung, die ihm wieder dieser Beweis von Herzlosigkeit verursacht hatte. Es reizte ihn dies oberflächlich scheinende Wesen der schönen Frau, und er suchte zu durchdringen, zu erforschen, ob nicht etwas im Stande sei, in diesem Herzen edle und großmütige Empfindungen zu erwecken. Deshalb kehrte er immer wieder in den Bannkreis ihrer fesselnden Persönlichkeit zurück. Seine Sinne waren gefangen, sein Herz aber wog und prüfte noch und suchte noch nach dem verborgenen Edelstein wahrer Herzensgüte, die allein auf die Dauer beglücken kann. Und das war nun wieder das Gegenteil von dem, was er suchte. Bewundernd sah er auf das schöne, Geschöpf, das Gott mit allen Reizen der Natur ausgestattet, und doch lag in seinem Blick etwas die Trauer und Zurückhaltung.

Meta Riegner, die längst für den schönen Mann eine heiße Leidenschaft gefaßt, merkte instinctiv jeden seiner Gedanken; es war ihr bisher interessant erschienen, ein leichtes, cocettes Liebesspiel mit ihm zu treiben, indeß fühlte sie auch jetzt wieder, daß es ihr auf diese Weise nicht gelingen würde, ihn dauerud zu fesseln. Deshalb änderte sich ihr Spiel und sagte:

„Sie sehen mich an, als ob Sie mich bedauerten, und wahrlich bin ich nicht auch zu bedauern?"

Ihre Augen nehmen einen feuchten Glanz an, und ihre Stimme bebte.

„Aber, gnädige Frau, in wie fern? Ich halte Sie und viele andere gewiß mit mir für eine beneidenswerte Dame, für eine Königin der Schönheit, die auf der Welt nur zu gebieten hat, um alle irdischen Wünsche erfüllt zu sehen!"

„Für das halten Sie mich? Und was bin ich in Wahrheit? Ein armes, einsames Menschenkind ohne Schutz, ohne Liebe — das sich in Sehnsucht nach einem treuen Herzen verzehrt!" rief sie klagend und legte die weiße Hand über ihre Augen.

„Meta!" rief er erregt, „das ist Frevel!" Er faßte auch ihrer Hand; sie wehrte ihn ab.

„Nein, — bitte, lassen Sie mich! — Es ist dunkel!" — Bitte, schellen Sie, daß man Licht bringt!"

„Nur einen Augenblick noch!" Er nahm doch ihre Hand fest in die seine. „Sehen Sie, nun klagen Sie über Einsamkeit und schicken ein so liebes, freundliches Wesen, daß auf jeden Ihrer Wünsche lauert, von sich, gerade jetzt zur Winterszeit, wo eine andere Heimat zu finden so schwer ist!"

„Ich — ich habe es auch schon bereut!" flüsterte Metal

„Wirklich, Sie bereuen es!" — Es klang wie ein Jubelruf aus Heinrichs Munde, so hatte er doch nicht vergebens gehofft, sie war nicht kalt und herzlos.

„Ich werde sie morgen aufsuchen und die Rückkehr oder eine Geldentschädigung anbieten!"

„Sie wissen nicht, wie glücklich Sie mich machen!" Er drückte fest die kleine Hand in der seinen.

„O — einen glücklichen Menschen sieht man selten, den muß man sich näher betrachten!"

Sie bog sich lächelnd vor und tauchte ihre Blicke tief in seine leuchtenden, blauen Augen. „Und darum sind Sie glücklich? Ist Ihnen Miß Horwood so teuer?"

„Meta, wie können Sie so scherzen?" Ihr Atem berührte sein Haar, die weiße, reizvolle Gestalt bezauberte ihn: er zog sie an sich. „Ich bin glücklich, daß Du eben so gut als schön bist, und daß Du mich liebst, denn das weiß ich ja längst!" — Willig schlossen sich ihre Arme um den Hals des armen und doch so stolzen Mannes, über den ihr Reichtum nichts vermocht und der Herzensgüte höher achtete, als Schönheit. Nun er diese an ihr entdeckt, hielt er sie für begehrenswert. — Gab es wirklich noch so thörichte Männer? so fragte sich Meta selbst jetzt im Augenblick ihres heiß ersehnten Triumphes.

„Du sollst nun nicht mehr einsam sein — Geliebte!"

„Und ich — will Dein Leben schmücken mit Allem, was man auf der Welt erkaufen kann!"

„Laß das, Geliebte! Gedenke der Armen, es ist gerade die Zeit dazu und — vergiß nicht, die gute Miß zurückzurufen." Mit einem Kuß versprach sie ihm alles, was er wünschte.

Die Vögel im goldenen Käfig zwitscherten wie im Traum, die Blüten dufteten stärker, das marmorne Gesicht der Psyche aber blieb starr und kalt. — — —

Meta Riegner wollte es sich nicht nehmen lassen, ihre Verlobung mit dem Doktor am Weihnachtsabend glanzvoll zu feiern; bis dahin sollte Niemand etwas davon erfahren. Doktor Winter wollte davon nichts hören, es widerstrebte seinen einfachen Sinn; und als sich seine Braut ihm zu Liebe entschloß, anstatt des Verwandtenkreises, der ja doch am liebsten Weihnachten daheim feierte, eine Anzahl armer Kinder einzuladen, war er überglücklich.

„Dann wird auch meine Schwester kommen!"

„Deine Schwester, Du sagtest, sie sei leidend — wird sie es aushalten?" Sie hatte noch nie nach ihr verlangt.

„Sie ist allerdings schwach und entbehrt alles dessen, was Dir in reicher Fülle beschieden. Schönheit und Anmut — auch habe ich ihr noch keine Mitteilung gemacht von unserm Bündnis."

„So sage ihr, bitte, nichts, bis unsere Verlobung veröffentlicht wird!" drängte Meta, als sie andern Tages die Angelegenheit besprochen. Doktor Winter schwieg; es war sonderbar, daß er selbst den Wunsch hegte, nicht bald zu Lenchen sprechen zu müssen. Er hatte auch immer so wenig Zeit dazu und — sie war in der Tat etwas leidend — sie klagte nicht — aber er sah es an der gelblichen Farbe ihres Gesichtes und merkte es an den kurzen Atemzügen. Ja, — er wollte ihr Ruhe anempfehlen und sie lieber jetzt nicht aufregen; in Wahrheit aber hatte er eine unbestimmte Ahnung, daß sie seine Mitteilung nicht gut aufnehmen würde; ebenso ging er seinem Freunde Wolff aus dem Wege.

„Und Miß Horwood, hast Du sie nun entdeckt? Denke, wie nützlich sie Dir nun sein wird!" bemerkte er noch, um die Hauptsache nicht zu vergessen.

„Ich fand sie im englischen Heim und habe mir die größte Mühe gegeben — sie wieder zu gewinnen. Die Aermste aber leidet an Heimweh und so habe ich sie nach Kräften entschädigt. Morgen schon wird sie die Rückreise antreten."

„Uebrigens — was hattest Du mit ihr? Davon hast Du nichts erwähnt."

„Ach — eine Lächerlichkeit! Ich kann Dir's jetzt ja sagen ich glaubte — sie liebte Dich, und das hat mich geärgert!"

„Aber, Liebe — was Du Dir eingebildet, und deswegen hättest Du das arme Mädchen bald unglücklich gemacht!"

„Still, es ist so am besten — nicht?"

„Ich muß wohl Deiner Meinung sein in diesem Falle."

Die schöne Frau lächelte; wie bald würde er nur immer ihrer Meinung sein. — Die Tage verstrichen, die Kälte steigerte sich; es trat echtes, rechtes Weihnachtswetter ein.

Im stillen Heim brachte Lenchen ihre Tage zu. Sie hatte in den letzten Tagen einige nötige Gänge zu besorgen gehabt und sich jedenfalls erkältet, denn ein quälender Husten erschütterte oft ihren ganzen Körper.

Obwohl Sie dies möglichst vor ihrem Bruder verheimlichte, denn er kam ihr sonderbar aufgeregt und doch auch wieder zurückhaltend und schweigsam vor, hatte er es doch bemerkt. Eines Tages brachte er ihr Medicin, und redete ihr zu, davon zu nehmen.

„Es wäre am Ende am besten, wenn ich stürbe", dachte Lenchen bei sich, die mehr und mehr ihren Herzenswunsch entschwinden sah.

Im Hause der reichen und glücklichen Frau war es freilich nicht so still und freudlos.

Meta jubelte und scherzte, wie in ihren Mädchentagen; sie gab das Geld mit vollen Händen aus, um das Weihnachtsfest so reich als möglich zu gestalten.

Der Doktor wurde, so oft er kam, angesteckt; er war ein Anderer und doch sich selbst ein Fremder, sobald er über die Schwelle trat, wo üppiges Wohleben ihn umfing.

„Du mußt von Deiner Wissenschaft lassen, sie macht Dich zu ernst — nun gehörst Du mir!" forderte Meta. Dieses Ansinnen jedoch wies er mit seiner ganzen ernsten Männlichkeit entschieden zurück.

„Heute Abend — nicht zu spät, sobald als möglich!" hatte sie ihm zum Abschied zugeflüstert. Er eilte fort, denn auch er hatte heute noch einen Einkauf zu machen.

Der Juwelier lächelte; Verlobungsringe das war der gangbarste Artikel gewesen in diesen Tagen. — Heinrich wählte den einfachen Reif, der sie fest an ihn ketten sollte. Was hätte